



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Aus Prag.

Wie traurig auch die Gesichter, wie gedrückt die Stimmungen sind, so fängt doch die große Mehrzahl der hiesigen Einwohner an, die Fühlhörner, die sie erstarrt an sich gezogen hatten, wieder auszustrecken und in das Leben der Gegenwart hineinzufühlen. Man macht bereits wieder Pläne, bespricht die Vergangenheit, die Tagesfragen, in guter und böser Meinung, mit Neigung und Haß gegen die Deutschen. Gerechte Entrüstung erregt hier selbst unter den besonnenen Tschechen eine Brochure: Der Slavencongress und die neuesten Ereignisse in Prag, ein Beitrag zur Verständigung der Völker und zum ewigen Frieden von Dr. Carl Malisz, Mitglied des Slavencongresses. Mannheim 1848 bei Grohe. Einige geschichtliche Reflexe auf Slaventhum und Böhmens Vergangenheit und das Entstehen des Slavencongresses sind ziemlich unschuldig, sie verrathen nichts als Unwissenheit und das naive Veranschsein von den lockenden Phrasen der Panславisten; dann folgt eine Kritik der politischen Maßnahmen Preußens, Oesterreichs und des Frankfurter Parlaments eben so staatsklug als wahr. J. B.

der Preußenkönig, dessen Soldateska so furchtbar gewüthet, streckte seine Hände nach der deutschen Kaiserkrone aus, er schickte sein Heer nach Schleswig, er heuchelte, Posen freigeben zu wollen. Seine Candidatur fand wenig Anklang in Deutschland, alsbald läßt er sein Heer in Schleswig nur matt operiren, alsbald zieht er ganz andere Saiten in Posen auf u. s. w.

Und so geht es fort, durchweg die politische Weisheit eines Mistkäfers, der überall Schmutz findet und in Kugeln zusammenballt, um seine Eier hineinzulegen. Am unverschämtesten wird das edle, ideale Streben des Burschen, wo er den Ausbruch der Katastrophe in Prag erzählt. Natürlich haben die Soldaten die ganze Sache angefangen, natürlich weiß er von dem Mord der Fürstin, von dem Losbruch vor dem Generalcommando nichts, natürlich hat er die Schüsse, welche vom Gasthof zum blauen Stern und schwarzen Roß durch die Mitglieder des Slavencongresses auf das Militär abgefeuert wurden und Ursache waren, daß Franz Graf Thun mit der Nationalgarde in die Gasthöfe drang und sie säuberte, nicht gehört. Wohl, diese Schüsse habe ich selbst gehört und ihre Wirkung gesehen und da sie den Ausbruch des allgemeinen Kampfes bezeichneten, so mögen sie hier erwähnt werden. Ich selbst stand bei der Nationalgarde, welche Graf Thun befehligte, und ich sah, daß die ersten Schüsse in dieser Gegend aus den Fenstern des Gasthofes zum blauen Stern fielen und den Zweck hatten, eine vorüberfahrende Kanone zu demontiren. Sie tödteten ein Trainpferd der Kanone und das Pferd blieb zwei Tage auf dem Plage liegen, ein übelriechendes Zeichen der Bruderliebe und Friedenspolitik des Herrn Dr. Malisz und seiner Freunde. Hunderte haben das mit mir gesehen und können es bezeugen. Die Brochure aber verdient in

Grenzboten. III. 1848.

Deutschland die größte Verbreitung, weil sie am besten dazu dienen wird, die nichtswürdige Jesuitenpolitik und arrogante Unverschämtheit der polnischen Propaganda zu beweisen. Die Swornost und ihre Partei liebenswürdige Schwärmer für Völkerfrieden und brüderliche Vereinigung der Deutschen und Slaven, Fürst Windischgrätz der Teufel des Absolutismus, der Verneinung, der Tyrannei! Meinen Sie, daß es in Deutschland nur einen Mann geben wird, der so sehr Schurke oder Narr ist, die Theaterfentzenzen dieses Buches in dem albernen Styl des Propheten Mickiewicz zu glauben?

Dagegen noch etwas Erfreuliches. Sie wissen, daß durch ein kaiserliches Decret vom 8. April zu dem projectirten böhmischen Landtage, außer den Mitgliedern, welche nach dem neuen Wahlmodus denselben ausmachen sollen, auch noch alle die berufen worden sind, welche früher landtagsfähig waren, d. h. die böhmische Aristokratie als privilegirter Stand. Die Absicht dieser Bestimmung war offenbar die, eine friedliche Vereinigung alter und neuer Zeit dadurch herbeizuführen, daß der Stand, welcher am meisten bei den radikalen Reformen zu opfern hat, Gelegenheit erhalte, als Anwalt seiner Interessen aufzutreten und in den Verhandlungen parlamentarischer Debatte seine Bereitwilligkeit die nöthigen Concessionen zu machen, selbst auszusprechen, und wo er sie nicht hatte, durch den Beschluß der Versammlung, in welcher er selbst vertreten war, überwunden zu werden. Allein dies Decret hat das leicht erregte Mißtrauen hervorgerufen und hier und da böses Blut gemacht. Und deshalb ist von einer Anzahl böhmischer Aristokraten an den Kaiser die Petition gerichtet worden, dies ihnen ertheilte Recht im Interesse der Freiheit und Einigkeit wieder aufzuheben; sie erklären sich zu jedem Opfer bereit, und wollen sich als Candidaten dem neuen Wahlmodus zur Disposition stellen, um durch das Vertrauen eines freien Volkes, im Fall ihnen das wird, und nicht durch veraltete Privilegien einen Sitz im böhmischen Landtag zu erringen. Das war klug, ja mehr, es war uneigennützig und brav und solche Gesinnung verdient die Achtung und den Dank aller freien Männer. Es wird dadurch ein besserer Weg gebahnt zur Einigung und Stärkung böhmischen Lebens, Vernichtung des alten Grolls zwischen den einzelnen Ständen und dadurch die freudige Zuversicht, daß in allen Kreisen die Menschen nicht selten sind, welche den eigenen Vortheil dem Wohl des Vaterlandes zu opfern wissen. Vorläufig zwar ist durch eine spätere Verordnung der böhmische Landtag suspendirt zu Gunsten des Wiener Parlaments, doch wird die Zeit nicht fern sein, wo wir Gelegenheit haben werden, jene Männer an ihr Anerbieten zu erinnern.

Die Stellung der Parteien in Böhmen und Oestreich ist eine seltsame, durch Unklarheit und Leidenschaft sehr verschränkte. Die Cechomanen selbst zerfallen in drei Parteien. Die wilden Ultras, mit der aufgelösten Swornost, Fasser und den polnischen Flüchtlingen, dann die doctrinäre Partei, die Gelehrten, deren Haupt Palacky ist und drittens die Aristokraten, deren Haupt bis zum Aufstand Leo Thun war. Die Doctrinäre sind historisch die älteste und angesehenste Fraction, Palacky, ein redlicher Mann, eine ideale Natur, aber ein unpraktischer Historiker und unbrauchbarer Staatsmann, ist das Haupt der gesammten czechischen Bewegung; ich habe gesehen, daß auch die Exaltirten vom rohsten Schlage sich ehrfurchtsvoll erhoben und grüßten, so oft Palacky durch ihre Tavernen schritt. Palacky ist nicht verhaftet, ja selbst während der Belagerung von Prag eilte er den Gradschin hinauf zum Grafen Thun, von ihm zu fordern, daß im Interesse böhmischer Freiheit der erwähnte Landtag nicht zu Prag, sondern in einer kleinen Stadt der Provinz abgehalten werden solle. Ob es Klugheit, Furchtsamkeit oder Ueberzeugung seiner Unschuld ist, daß man ihn frei ließ? Wenigstens hat er schon früher geäußert, die czechische Freiheit müsse durch Blut errungen

werden, und als Präsident des Slavencongresses kann ihm wohl schwerlich viel von der Stimmung und den Absichten einzelner Fraktionen entgangen sein. Sein politisches Ideal ist: ein großes freies Slavenreich bis zum schwarzen Meer, das Böhmen, Lausitz, Schlessen, Ungarn in sich schließt. Diese Phantastie ist bei ihm, als einem Gelehrten, sehr eingerosset, und da er um die praktischen Gesetze des Völkerlebens und Völkerverkehrs sich wenig kümmert, so ist auch schwer ihm zu widersprechen. An ihm hängen alle Gezeiten, die ihr Vaterland lieben. Die aristokratische Partei hat keine andere Organisation, als die, welche durch die gemeinsamen Interessen eines verständigen Egoismus hervorgebracht wird. Leo Graf Thun und sein Bruder Franz gehören zu den Hauptern. Beide sind persönlich sehr brav, tapfere Gefellen, aber unentschlossene und schwankende Vermittler in der Politik. Sie haben von Jugend auf etwas geschwärmt, etwas renommirt mit böhmischem Schmerz und böhmischem Ahnenruhm, lieben die Idee eines Kaiserhauses, lieben auch Oestreich ehrlich und mit Aufopferung, aber das neue deutsche Nivellirungssystem (?) ist ihnen verhaßt und peinlich. Lange haben sie sich darin gefallen sich mit dem bunten Farbenspiel slavischer Erinnerungen zu umgeben, und wie Aristokraten gern thun, ein wenig harmlosen Liberalismus und Conspirationsanfänge zu protegiren. Die aristokratische Partei liebt und ehrt den Palacky, er überseht die meisten von ihnen. Bei dem lange besprochenen und ersuchten Slavencongress wuchs ihnen die Bewegung über den Kopf, sie waren vollständig durirt und über die rohe gemeine Weise, in welcher die Verschwörung sich organisiert hatte, in Wirklichkeit empört. Leo Thun hoffte ernsthaft die Barrikaden durch seine Vermittlung einzureißen, und persönlich unerschrocken wie er ist, ging er mitten im Feuer trotz dem Zureden seiner Begleiter zur Swornost, „weil er den Glauben an die Menschheit nicht verlieren könne.“ Auch wurde er im Ernst und nicht zum Schein von diesen festgehalten. Daß die kaiserliche Regierung ihn im Amt ließ, gerade nachdem er so große Unfähigkeit gezeigt hatte, wäre sehr klug, wenn es nicht Schwäche wäre. — Die dritte Partei endlich, die des eingestekten Königs Gambrinus Faser und seiner Amazonenhorde, die Ueberreste der Swornost und der Commis voyageurs aller Emeuten, der herumziehenden Polen, ist ihren Lesern bekannt genug. König Faser gilt dem Volk für kugelfest und vom heiligen Wenzel begnadet. Als er zum Stadthor hinausgelaufen und in einen Wagen gestiegen war, wurde der Wagen mit Pelotonfeuer beschossen, sein Begleiter wurde getödtet, er entsprang und flüchtete in ein Kornfeld. Zwölf Soldaten verfolgten ihn, konnten aber den Versteckten nicht finden. Diese wüste Fraction, welche ihre Organisation den polnischen Deputirten des Slavencongresses verdankt, hat in Böhmen selbst sehr wenig Capacitäten; die aristokratischen Schwächlinge Bouquoi und Willani waren nur ihre Puppen gewesen. Die Partei schnaubt jetzt Rache und wenn sie auch durch die Abreise vieler Polen, welche jetzt nach dem Zipser Comitatz gezogen sein sollen, dort ein kleines Geschäft in Aufständen zu machen, an Sprechern verloren hat, so steht sie doch im Begriff, am Landvolk zahlreiche Erwerbungen zu machen. Wenn die östreichische Regierung sich durch den Wiener Sicherheitsauschuß, welcher, ohne es zu wissen, unter dem Einfluß polnischer Emigranten steht, bestimmen läßt, den Fürsten Windischgrätz abzurufen, der in derselben Zeit, wo er für deutsche Freiheit gefochten und gelitten hat, von deutschen und namentlich östreichischen Blättern mit abgeschmackten Verleumdungen verfolgt wurde, und wenn der Kriegszustand, unter welchem Prag jetzt leidet, vor energischer Bestrafung der heillosen Führer dieses wahnsinnigen Aufstandes aufgehoben wird, so wird diese Partei sehr bald eine zweite Krisis herbeiführen, ärger als die erste war.

Aus Berlin.

1.

Berlin ist bekanntlich auf dem Congreß der Demokraten zu Frankfurt zum Vortort gewählt, eine Wahl, die dem guten Berliner ebenso schmeichelhaft ist, als die Wahl des Erzherzog Johann dem guten Wiener. Hat man durch diese Wahl die hiesige demokratische Partei ehren wollen, hat man sie für tüchtig genug gehalten, die Vorkämpfer ihres Princips in ihren Mauern zu schützen? — Wir lassen das vor der Hand dahin gestellt sein, jedenfalls müssen wir von ihrem Parteistandpunkte aus diese Wahl eine glückliche nennen. Kaum sollte es so scheinen, wenn man bedenkt, was der demokratische Ausschuß an seiner Partei hier vorfindet. Der demokratische Klub, geleitet vom Assessor Schramm, verlißt fast täglich in Dampf und Hitze die schönen Abende bei Klatsch und Schwatz, Gymnastiken bis Quarta hinab wollen hier Stimme und Hände erheben zu Beschlüssen für Deutschlands Zukunft; seine Macht liegt in der numerischen Stärke, in der physischen Kraft der untersten Schichten des Volks, das sich so zahlreich versammelt, weil es hier sich wohl fühlt und, ungemästert von einer höhern Intelligenz, in Wahrheit hier nur mit seines Gleichen verkehrt. Oder sollte ich den Herrn an der Spitze unrecht thun, die anstatt zu zeigen, wie das demokratische Princip in den einzelnen Zweigen der Staatsverwaltung durchzuführen sei, durch Anekdotchen, die noch dazu oft genug entstellt wieder erzählt werden, den Beifall oder den Sturm der Menge erregen, der freilich ohne alle sittliche Nahrung verlodert wie ein Strohfeuer. Wir sehen, ist auch der Geist, der von diesem Klub ausgeht, derjenige, der Berlin in krampfhafter Bewegung erhält, von diesem „Schaumsprigen aufgeregter Wogen“ ist weder etwas zu hoffen, noch viel zu fürchten. — Männlicher und deshalb mit viel nachhaltigerem Erfolge treten zwei andere Vereine auf, der Volksklub und der Verein für Volksrechte. Ersterer unter Leitung Benary's, letzterer unter der Jacobi's hatten sich in einer Breite constituirt, die bei der ersten besten Principienfrage den Mangel an Entschiedenheit durchfühlen lassen mußte. Man hatte sich dem Bestehenden, der constitutionellen Monarchie angeschlossen, und die Frage nach der äußersten Consequenz vermieden. Unter der trefflichen Leitung der genannten beiden Männer war denn auch alles im besten Gange; es saßen hier Bürger, besonnene, würdige Männer, und trotzdem, daß Zutritt und Theilnahme vollkommen frei war, hielt sich die Debatte zwar lebhaft, aber geordnet. Da kam der Congreß der Demokraten zu Frankfurt; dort wollte man auch die äußerste Consequenz nicht scheuen, man hatte da die demokratische Republik als einzig haltbare Verfassung proklamirt und jeden, der dieser Ansicht nicht huldigte, aus der Versammlung gewiesen. Die demokratischen Vereine zu Berlin waren also plötzlich durch ihre Abgeordneten zu republikanischen gestempelt. — Der demokratische Klub nahm diese Nachricht natürlich mit Jubel auf, der Verein für Volksrechte ernst, aber er erkannte die endliche Nothwendigkeit dieser Consequenz und erklärte sich mit seinem Abgeordneten, Herrn Streckfuß, einverstanden. Jacobi trat ab. Nur den Volksklub traf dieser Beschluß wie ein Blitz aus heiterm Himmel. Was nun thun? Jetzt mußte man sich erklären. Republikaner werden? Eine Ahnung durchzuckte die Versammlung, daß, führen sie so fort, wie sie bisher gethan, sie nothwendig zur Republik geführt werden würden. Aber das schon jetzt offen aussprechen?! — Viele zitterten vor dieser Consequenz, und wäre es noch diesen Abend zur Abstimmung gekommen, man hätte sich sicher für constitutionelle Monarchie entschieden. Aber Benary, wie

er selbst erklärte, durch Gefinnung und Wissenschaft Republikaner, fand einen Ausweg. Man erklärte, der Abgeordnete des Volksklub habe sein Mandat überschritten, man verwarf den Beschluß, der alle Nichtrepublikaner vom demokratischen Vereine ausschloß, man wollte eine Commission ernennen, die sich mit dem künftigen Vorort in Verbindung setzen, ihn bestimmen sollte, diesen Beschluß aufzugeben. Die Entscheidung war verschoben, man athmete wieder freier. Jetzt aber kehrten die Deputirten zurück und vertheidigten sich: wer Demokratie wolle, dürfe auch ihre äußerste Consequenz nicht fürchten, jetzt traten die Führer der Gesellschaft bei, die bisher entweder selbst noch unentschieden gewesen, oder geschickt manövriert hatten, und erklärten sich mit dem Frankfurter Beschluß einverstanden. — Da stand man wieder am Kreuzwege, und kein Fußsteig lief dazwischen dahin, man mußte sich entscheiden, ja entscheiden vor den Augen Deutschlands für Republik oder Monarchie. Man wird das modernste wählen, wird republikanisch sich geberden, trotz Commission und Beschlüssen. —

Wird man Berlin in dieselbe traurige Lage bringen, in der jetzt Paris? — vielleicht. Werden die ochlokratischen Bestrebungen für's erste mit Gewalt der Waffen besiegt werden? — Wahrscheinlich. Aber dennoch bleibt Berlin als Vorort der demokratischen Partei eine glückliche Wahl. Denn hier ist die Masse, die Macht der Häuste.

— c.

2.

Berlin ist nahe daran, sich wieder auf dem Standpunkte der Apathie zu befinden. Es ist viel zu vornehm und intelligent, als daß es irgend eine Sache mit wirklichem Ernst anfassen könnte; Revolutionen, Processionen, Demonstrationen sind nur vorübergehende Metamorphosen. Man möchte, wenn man die äußere Physiognomie Berlins betrachtet, glauben, es sei nichts verändert. Zwar bestehen noch die Clubs und werden zum Theil auch zahlreich besucht; sie sind aber in der letzten Zeit so wenig in die Dessenlichkeit getreten, daß ihre Existenz von sehr geringem Einfluß war. Eine vorübergehende Unterhaltung gewährten die Streitigkeiten des demokratischen Clubs mit dem Magistrat, theils über die vom Club beabsichtigte Pflanzvertheilung an die Arbeiter, theils über den Zustand der brotlosen Arbeiter. Jene Pflanzvertheilung ist nun nicht erfolgt, was natürlich von unsern Demokraten als himmelschreiender Despotismus betrachtet wird. Die lächerlichen Uebertreibungen und das komödienhafte Pathos dieser Partei haben es nun endlich dahin gebracht, daß man im Allgemeinen auch die Besorgniß vor ihr verloren hat, sie ist nur noch ein Gegenstand der Belustigung, und man würde in der That etwas entbehren, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit durch ein Blacat sich bemerkbar machte. Der jetzige Abgeordnete Jung äußerte einmal, als er noch Präsident des politischen Clubs war, man werfe demselben zwar Volksaufwiegelei vor, aber er hätte das Verdienst, auf das, was Noth thue, stets zuerst aufmerksam gemacht und gedrungen zu haben. Es lag etwas zu viel Eibildung darin: das Verdienst ist aber jedenfalls dem demokratischen Club nicht abzuspochen, daß er immer etwas Neues aufgefunden hat, um uns, je nachdem, in Furcht zu setzen oder eine Unterhaltung zu bereiten. Und dies ist ein wirkliches Verdienst, da die Berliner nicht sehr erfinderisch sind und allzuleicht in eine langweilige Dürre gerathen. — Jetzt scheinen indeß auch die Quellen des demokratischen Clubs zu versiegen, und wenn der demokratische Congress nicht Hilfe bringt, so laufen wir wirklich in Gefahr, auf den Sand zu kommen. Der konstitutionelle Club will trotz aller Bemühungen seines Sprechers nicht mehr recht lebendig werden, und der konstitutionelle Congress, der im Juli hier zusammentreten soll,

wird bei der Trägheit und Langweiligkeit, die dieser Partei eigenthümlich ist, schwerlich dazu beitragen, ein interessanteres politisches Leben anzuregen. — Es wirkt in der That fast nichts mehr: mögen die Russen kommen, was wird man sich darüber den Kopf zerbrechen; Kladderadatsch und der Krakehler machen ihre Späße darüber, in Moabit wird ein Stück aufgeführt: „die Russen kommen! die Russen kommen! die Russen kommen!“ und insofern ist es doch sehr gut, daß man so viele schreckliche Gerüchte von den russischen Kanonen u. s. w. verbreitet hat; in Frankfurt wird ein Reichsverweser gewählt, das bemerkt man kaum, höchstens machen Einzelne ihrem Aerger Luft, daß gerade ein östreichischer Prinz gewählt ist. Darin zeigt sich überhaupt die große politische Unbildung der Massen, daß sie gar kein sonderliches Interesse für das haben, was nicht unmittelbar am Orte vorgeht. Selbst die Pariser Revolution hat hauptsächlich nur zu Sottisen über die Berliner Bürgerwehr und zu wenig erfreulichen Parallelen mit der Zeughausplünderung Veranlassung gegeben. — Die Sucht, ernste und wichtige Dinge in's Lächerliche zu ziehen und als einen Gegenstand flacher und geistloser Witze zu behandeln, hat doch in gar zu kurzer Zeit wieder die Oberhand gewonnen. — Freilich beginnt sich gerade dadurch die Aussicht zu befestigen, daß für Berlin die Zeit der politischen Umwälzungen vorüber ist; eine große Partei wird schwerlich noch Lust haben, mit den Waffen in der Hand und auf den Barrikaden Politik zu machen, namentlich wenn es gelingt, den Arbeitern hinreichende Beschäftigung zu geben. Man sprach zwar in der vorigen Woche viel davon, daß in den letzten Tagen des Juni die Republik proklamirt werden sollte, indeß es ist nicht geschehen und wird auch wohl nicht geschehen. Sollte es doch eintreten, so hat man durchaus keine Ursache, einen so langwierigen und mörderischen Kampf, wie es der letzte in Paris gewesen ist, zu befürchten. Es werden nicht allzuvielen sein, die ihr Leben für die Republik einsetzen; es sind aber genug militairische Kräfte vorhanden, um den Aufstand zu unterdrücken. — Wir haben schon mehrfach Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß man den Berlinern gegenüber etwas wagen kann. Wir erinnern an die Zurückberufung des Prinzen von Preußen. Nachdem man sein Palais als Nationaleigenthum einzuziehen sich vorgenommen, nachdem man sich steif und fest eingebildet hatte, der Prinz werde nie mehr zurückkehren, kündigt das Ministerium seine Zurückberufung an. Berlin ist in einer Aufregung, wie sie selbst vor dem 18. März und bei der Zeughausplünderung nicht war; Processionen folgten auf Processionen, Petitionen auf Petitionen, ja man droht selbst mit Mord. Und was ist zuletzt das Resultat? Nach einigen Tagen hat man sich an der Sache müde geredet, müde geärgert und gezankt, und als endlich der Prinz erscheint, bekümmert sich kein Mensch darum. — Die große Mehrheit des souverainen Volkes scheint sich nicht nur in Berlin, sondern in ganz Deutschland für das Einkammersystem zu entscheiden. Glücklicherweise war aber das Interesse für diesen Punkt der Verfassung vor einigen Wochen vorhanden und ist jetzt lange nicht mehr so lebendig. Damals sah es aus, als ob eine neue Revolution entstehen müßte, falls sich die constituirende Versammlung für das Zweikammersystem entschiede. Die Gefahr scheint vorüber zu sein; möge die constituirende Versammlung nur ganz unabhängig beschließen, was ihr das Beste scheint; möge sie sich nicht hindern lassen durch augenblickliche Aufregungen, die meistens eben so schnell vergehen, als sie entstanden sind. G. C.

3.

Es ist erstaunlich, wie sehr der Habitus Berlins sich in so kurzer Zeit geändert hat. Seit der Einstellung der Landwehrbataillone hat sich die Bürgerwehr an vielen

Posten gänzlich vom Wachtdienst zurückgezogen; die Straßen wimmeln schon wieder von Militär. Allerdings läßt sich nun nicht läugnen, daß in der Landwehr ein ganz anderer Geist lebt als in der Linie — nur müssen Sie sich das Verhältniß auch nicht gar zu günstig denken. Das Gardebataillon ist von der Linie gar nicht zu unterscheiden: seine Offiziere kopiren die Kameraden von der Garde bis in die kleinsten Neußerlichkeiten. Derselbe schlendernde Gang, dasselbe vornehme Neigen des Kopfes, dieselbe näselnde Sprache. Aber auch die übrigen Wehrmänner werden in den Kasernen auf alle Weise von den höheren Offizieren bearbeitet. Man faßt sie beim point d'honneur, zeigt ihnen, wie es der Würde eines Militärs zuwider laufe, unter den Linden oder im Kastanienwäldchen bei den politisirenden Gruppen zu stehen, oder gar einen Klub zu besuchen. Ueberdies werden ja schon die Kompagnieführer der Landwehr aus der Linie genommen: nur die Subalternoffiziere gehen aus freier Wahl hervor. — Aber auch für die Vermehrung der Linientruppen haben die Stadtbehörden Sorge getragen. Sie requirirten beim Kriegsminister 2 Bataillone und 1 Eskadron zum Schutze gegen die Arbeiter. Der Minister gab ihrer Bitte nur unter der Bedingung Folge, daß diese Truppen in den leerstehenden Kasernen untergebracht würden — weil ihre Einquartierung außerhalb der Stadt mit neuen Kosten verknüpft wäre. So rückten denn gestern wirklich nach langem vergeblichem Widerstreben des Volkes und der Bürgerwehr 2 Bataillone des 12. Regimentes ein.

Und mit dem Militair zugleich streckt die Polizei ihre Fühlhörner wieder hervor. Sie sendet ihre Häfcher aus, wie Noah die Tauben aus seiner Arche, um zu sehen, ob sie ihm den Delzweig des Friedens zurückbringen oder ob sie in den brausenden Wogen der Revolution noch kein Ruheplätzchen finden können. — Sie werden mich wahrlich nicht im Verdachte haben, ich wollte die entsetzlichen Preszdummheiten — Preszfreschheiten ist ein viel zu ehrender Ausdruck — vertheidigen, die von Feld, Beta und Consorten hier täglich zur Welt befördert werden. Ist das aber der richtige Weg, gegen sie einzuschreiten, daß man die alten Triebfedern der Polizei wieder in Bewegung setzt, daß man wieder Confiskationen von Pamphlets durch Gensdarmen vornimmt, ohne gerichtliches Urtheil? Ich war gestern Zeuge, wie ein Commissarius einem Jungen ein Paß Flugschriften fortnehmen wollte, aber brummend weiter zog, als der Bursche lakonisch erwiderte: „Kriegen können Sie sie schonst, man sie kosten 2 Groschen das Stück.“ — Ist das der richtige Weg, diesem Treiben Einhalt zu thun, wenn man das alte Unwesen der Prozesse „wegen Majestätsbeleidigung“ wieder vorsucht? Hat man vergessen, wie bitter das frevelhafte Spiel mit Anklagen auf Hochverrath sich gerächt hat? — Wenn es wegen Aufwiegelung geschähe, das hätte doch noch einen Sinn. Dieser muß allerdings im Interesse des Staates eine Grenze gesteckt werden: aber ehe das möglich ist, muß erst die Nationalversammlung ein provisorisches Gesetz darüber erlassen. Mit dem Landrechte in der Hand kann man seit dem März einen politisch Angeklagten verlegen, tödten — aber nimmermehr gerichtlich bestrafen. Solche Urtheilssprüche dienen wahrlich nicht zur Herstellung der Ruhe: sie beladen nur das Gouvernement mit dem Hass des Volkes, machen Märtyrer aus unbedeutenden Bürschchen und arbeiten der Camarilla in die Hände. —

Beseitigung des unseligen Mißtrauens, das alle Kräfte lähmt, den trefflichen Sinn der Masse demoralisirt — das war und ist die Hauptaufgabe des jetzigen Ministeriums. Die eben erwähnten polizeilichen und gerichtlichen Demonstrationen konnten sicher nicht zum Ziele führen. Sie konnten es um so weniger, wenn man bedenkt, daß Mohnede z. B. an demselben Tage wegen bloß ironischer Behandlung des Königs zu 2½ Jahren

Festungsstrafe verurtheilt ward, wo das Ministerium sich in der Nationalversammlung weigerte, den Beamten die Anfertigung reaktionärer Adressen zu verbieten. Hat das Cabinet die alte diplomatische Geheimnisthuererei bei Seite geworfen? Hat es uns offenen Aufschluß über unser Verhältniß zu Rußland gegeben? Hat Auerwald andere Gründe für Brangels Rückzug aus Jütland angeführt, wenn er, wohlverstanden, die einzelne russische Note, nicht den russischen Einfluß, ablängnete? Hat die Regierung sich ehrlich ausgesprochen über ihre Stellung zu Deutschland? Man erkennt den Erzherzog Johann als Reichsverweser mit allen seinen Attributen an, hofft aber, daß Entschlüsse über Krieg und Frieden nicht an seine Einwilligung gebunden sein werden! Hat das Ministerium auch nur den König bewogen, nach Berlin zu kommen? O, der unseligen Mißverständnisse! Glaubt man wirklich, es sei möglich, ein konstitutionelles Königthum zu schaffen, während der Fürst selbst in einer Wolke thront, die ihn aller Augen entzieht, und während Niemand weiß, ob er aus ihr als befruchtender Regen oder als zerschmetternder Blitz herabkommen wird?! —

Und unsre Kammer? Nun, Sie kennen sie ja, diese treffliche *chambre introuvable*. Langes gemüthliches Zusammenleben hat ihren Mitgliedern jetzt eine Art von Familienähnlichkeit gegeben. „Ein gewisses albernes Hängen der Unterlippe“ macht den Deputirten sofort einem Jeden kenntlich, ohne daß man Lavater's Physiognomik studirt zu haben braucht. Beide Fraktionen sehen sich fast bei allen wichtigeren Abstimmungen prinzipiell entgegen. Freilich war das Vertrauen zum konstitutionellen Königthum bei einer bedeutenden Partei bereits untergraben, als Auerwald seinen Posten antrat. Darin war seine Stellung von vorn herein schlimmer, als die Kamphausen's. — —

K.

III.

Ein Blick in's Ausland.

Von allen Seiten geht in Deutschland die Gespensterfurcht der Reaction um, während in Wien das Ministerium Pillersdorf vor einem Votum der Studenten zusammenbricht, während in Berlin vor den hunderttausend Duodez-Souverainitäten, die sich von Zeit zu Zeit durch politische Promenaden oder politische *Billet-doux* geltend machen, weder die Regierung, noch die Repräsentation zu irgend einem wahrhaft politischen Schritt Muth findet, während in Frankfurt so eben ein Act der Volkssouverainität ausgeübt ist, wie ihn Deutschland noch nicht gesehen. Inzwischen geht in Frankreich die Reaction, in England die alte Aristokratie ihren Weg fort.

Noch ist kein Sommer über die Spuren der „großen Revolution“ hingegangen und schon weiß die Revolution sich nicht anders zu helfen, als durch die Politik der alten Dynastie, die nur mit mehr Kraft und Entschiedenheit angewendet wird, da statt des vorsichtig ängstlichen Bürgerkönigs ein derber Soldat an der Spitze steht, der sich mit den heißblutigen Arabern herumgeschlagen. Die rothen Mützen sind zu Paaren getrieben, die salbungsvollen Brahminen des neuen Evangeliums spurlos verschwunden; dagegen treten die Politiker, die Diplomaten und die Generale wieder hervor; die Maßregeln gegen die Presse und die Associationen traten wieder in Kraft. Unter diesen Umständen darf man sich wohl die bescheidene Frage erlauben: wäre es nicht für die Franzosen (von dem Einfluß auf Deutschland rede ich nicht) heilsamer gewesen, wenn die Revolution bei der Abdankung Louis Philipps Halt gemacht hätte!

An England scheint die Revolution vorüberzugehen, und die alte Whig- und Toryaristokratie ist bereits so übermüthig, eben so die Reform von sich abzulehnen. Die Verwerfung des Sumerschen Antrags im Unterhaus mit 84 : 351 Stimmen ist bedeutungsvoll. Die Partei der Zukunft (Cobden und seine Freunde) ist dadurch zu einem entschiedenen Bruch mit dem alten legitimen Liberalismus getrieben und die Revolution (O'Connor und die Chartisten) hat neue Chancen.

Verlag von F. V. Herbig. — Redacteurs: Gustav Freitag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andra.